

noch seines Amtes waltet, jemals ausrufft: die Glocke hat 24 geschlagen, ist sehr fraglich, wir sind schon froh, wenn wir uns bei der Zählung von zwölf Schlägen nicht irren. Für das Verkehrswesen, besonders für Eisenbahn und Post, mag diese Rechnung ihre großen Vorteile haben, das ist aber kein Grund, sie auch dem Rundfunk, überhaupt dem täglichen Leben aufzuzwingen, in dem es immer noch Vor- und Nachmittage geben wird, Begriffe, die nur dann einen Sinn haben, wenn die alte Stunden-zählung beibehalten wird. Es ist widersinnig, wenn im Polizeibericht steht: am Mittwochabend gegen $\frac{1}{2}$ 21 Uhr – da könnte und sollte dem Leser die Mühe erspart werden, erst noch zwölf abzuziehen. Wir werden uns wohl kaum an den 17-Uhr-Tee, den 19-Uhr-Ladenschluß und ähnliches gewöhnen. Wer wird um 13 Uhr aufs Standesamt gehen oder um 24 Uhr einen Tanz(abend) beginnen? Nach wie vor wird stehenbleiben: Nachts um die zwölfte Stunde verläßt der Tambour sein Grab. Die Romantik der Geisterstunde wird niemand mit einem kühlen 24 Uhr verknüpfen, niemand wird versuchen, noch in der 24. Stunde zurechtzukommen. Im Geschäftsleben wird man schwerlich die bequemen Einsilber von eins bis zwölf (auch sieben spricht man einsilbig) mit 13 bis 24 vertauschen; $\frac{3}{4}$ 23 wird uns stets weniger geläufig sein als $\frac{3}{4}$ 11. Das elsässische Sprichwort: 's ka(nn) nit weniger als eins schla(gen), d. h. ich kann nicht mehr verlieren als ich habe, auf 1 Uhr mitternachts zu beziehen, würde sich völlig erübrigen, wenn man 1 Uhr mittags mit 13 Uhr unterscheiden müßte – dann verlöre das Wort allen Sinn. Am Niederrhein, in Köln, Remscheid, Solingen usw. wird man auch fernerhin ein Einührchen, d. i. ein Schläfchen in der Mittagszeit halten, bis es

1 Uhr schlägt, und der Fremdwörterfreund wird sich seine Siesta nicht nehmen lassen, auch wenn es ihm verborgen ist, daß damit die sexta hora – von früh 6 Uhr an gerechnet – gemeint ist. Wir erfreuen uns der Siesta seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Wieland 1764 Don Sylvio 5, 14 (Hempel 15, 75): Die Nachmittagsruhe war so erträglich, daß man die gewöhnliche Siesta vergaß. Jean Paul 1797 Kamp. Thal (39, 49 Hempel): Vereinzelte Häuser ruhten unter Laubhainen aus wie in Italien nachmittags die Siestaschläfer zerstreut auf beschatteten Auen. Koßebue 1798 Wildfang 1, 6 (3, 131): Heiraten ist eine üble Gewohnheit, die man mitnehmen muß wie die Siesta in Spanien. Benzel-Sternau 1811 Gold. Kalb 2, 173: Der Schlummer, diese Sieste in der schwülen Hitze des Lebens, flieht den Kranken, den unheilbarer Sonnen-slich traf. 1806 Journal der Moden 21, 437: Er hielt eine Siesta von zwei bis drei Stunden. 1808 ebenda 24, 76: Gewöhnlich schlafen die Spanier nach dem Mittagessen zwei bis drei Stunden lang, und das nennen sie ihre Sieste halten. J. Paul 1808 Fibel 2 (32, 19) der ruhige Winter, diese Natursieste. Rehfues 1831 Scipio 3, 3 (1, 329): Ein bequemes Lager nahm den jungen Mann zu der Siesta auf, der (sol) er sehr bedurfte (bis zum Abend). Fontane 1844 Unser Friede, Ged. 325: Ein Sommertag, wo man zu tiefer Siesta sich verpflichtet hält. Heyse 1870 Zwiegesang 9, 234: Jedem wäre am wohlsten in einem stillen Winkel, wo er seiner Siesta frönen könnte. Raabe 1876 Horacker 3, 10 dazu hat der Halunke mich aus der süßesten Feriensiesta aufstören lassen? Mir genügen fünf Minuten Nachdenken. Liliencron Poggfred 28 (1, 300): Wir schlafen eine ewige Sieste. (I/762)

(Schluß folgt)

Alte Bestecke

Von Alfred Rohde, Königsberg i. Pr.

Als eine unlösliche Dreieheit – Messer, Gabel, Löffel – ist das Besteck noch nicht so alt, wie man annehmen möchte. Wie asiatische Kulturvölker noch heute das Besteck entbehren, so kennen es auch holländische Bilder des 17. Jahrhunderts, die uns Schmausereien schildern, noch nicht. Allein kommen sie alle vor: Löffel und Messer seit dem Altertum, der Löffel zur Einnahme flüssiger Speisen, das Messer für die Dienerschaft zum Vorschneiden des Fleisches. Auch das ganze Mittelalter beschränkte sich auf Löffel und Messer. Die Messer verwandelten sich in große Vorschneide- und Vorlegemesser verschiedenster Gestalt und Art, von denen für jedes seine besondere Benützungsanweisung vorhanden war, denn in jenen Zeiten hochentwickelten Gesellschaftslebens war es an den Fürstenhöfen eine besondere Gunst und Auszeichnung der Edelleute, beim Gastmahl vorschneiden zu dürfen, wofür sie die Tranchierkunst erlernt hatten.

Erst im 16. Jahrhundert kam, als Piron aus Italien stammend, die Gabel nach dem Norden, doch wohl – ausschließlich zweizinkig – mehr beim Zerschneiden als beim Essen benützt. Aber jetzt entstand die Zweieheit: Gabel und Messer, künstlerisch gleich geformt und dadurch als untrennbar gezeichnet. Dem Beginn des 17. Jahrhunderts entstammt ein aus Messer und Gabel bestehendes Besteck (Abb. 1), als dessen Urbesitzerin uns eine Inschrift verbürgt: Esther Briselance, eine Holländerin. Die flach vierkantigen silbernen Griffe verjüngen sich nach unten und sind oben in den Umrissen der Rollwerkverzierungen ausgeschnitten. Die ganzen Flächen sind mit Tugendallegorien durch Gravierung reich geschmückt. Die Mitte des Jahrhunderts veranschaulicht uns ein ebenfalls nur aus Messer und Gabel bestehendes holländisches

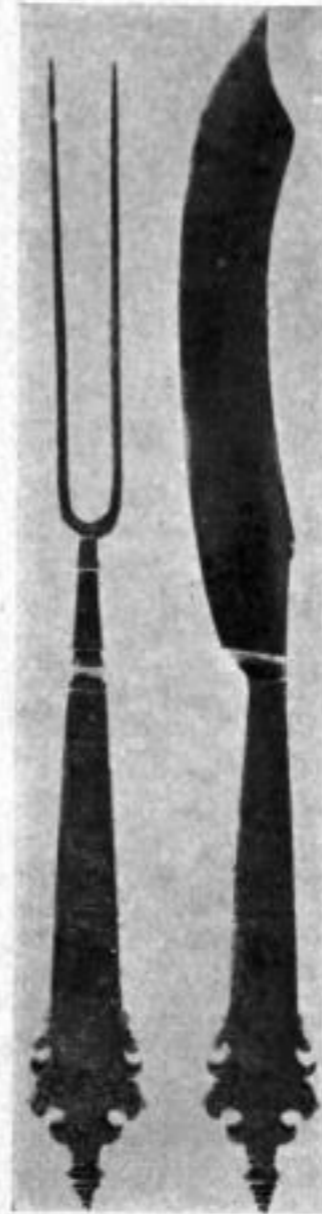


Abb. 1. Messer und Gabel mit silbernen Griffen im Rollwerkstil. Holland um 1600



Abb. 2. Messer und Gabel im Ohrmuschelstil um 1650

Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg